

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 9.

Dienstag, den 12. Januar 1915.

22. Jahrg.

## Johannes Wedde.

Von Theodor Schwarz, Mitglied des Reichstages.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar 1890 ging einer der Besten von uns auf Nimmerwiederkehr. Still und friedlich schlummerte Johannes Wedde hinüber in das Reich der großen Rätsel. Auf Grund des Sozialistengesetzes aus seinem Hamburger Wirkungskreis im September 1887 ausgewiesen, fand er hier in Lübeck ein gastliches Asyl. Wenige der heute in Lübeck lebenden Zeitgenossen haben Wedde persönlich gekannt und noch weniger sind zu ihm in engere Beziehung getreten. Gleich dem Professor Türl, war auch Johannes Wedde aus anderen, uns sonst fernstehenden Gesellschaftskreisen in unseren engen Arbeiterkreis verschlagen worden. Es waren prächtige Männer. Ohne Ueberhebung und ohne Hervorkehrung ihres immensen Wissens, haben beide es meisterhaft verstanden, sich in das Milieu, in das Fühlen und Denken einfacher Arbeiter hineinzuleben, die fehlende Bildung in politischer und volkswirtschaftlicher Beziehung zu ergänzen.

Beide bedeuten nun seit Jahrzehnten der grüne Rasen. Wir bringen nur ein Gefühl der Dankbarkeit und Verehrung zum Ausdruck, wenn wir heute am fünfzigsten Todestage unseres „kleinen“ Wedde, mit dem großen liebevollen Herzen für alles Gute und Schöne, gedenken.

Johannes Wedde wurde am 15. Januar 1843 als Sohn des Tuchfabrikanten Ludwig Wedde in Uelzen geboren. Schon in den ersten Kinderjahren zeigten sich bei dem sonst sehr aufgeweckten Knaben die Anfänge eines körperlichen Gebrechens, das trotz sorgsamster Pflege nie gehoben wurde. Da die väterliche Tuchfabrik nicht kapitalkräftig genug fundiert war, unterlag sie den politischen Stürmen des „tollen“ Jahres 1848. Mit dem Schwiegervater, dem früheren Hamburger Zuckerbäcker Christoph Hyde, der zu seiner Tochter Maria — der Mutter des jungen Wedde — nach Uelzen gezogen war, siedelte die Familie 1851 nach Hamburg über, woselbst der Vater ein Geschäft gründete.

Diese Widerwärtigkeiten, in Verbindung mit körperlichen Leiden, warfen einen Schatten auf Weddes ganzen Lebensgang. Der Abschied von der Heimat wurde ihm schwer, und noch als heranreifender Mann gedenkt er wehmützlich der entschwundenen Kinderzeit im folgenden, im Herbst 1861 geschriebenen Gedicht

Verlorene Heimat:

Du Heim der frühesten Jugend,  
Du weite Haide = Au,  
Du Himmelsjaum im Süden  
Mit Hügeln dämmerblau,  
Du Epheu auf der Mauer,  
Du Gartenlaubengang,  
Du Graben hinter Büschen,  
Vor dem mir einst so bang,  
Ich bin ein Narr und weine,  
Und weine — ach, um nichts!  
Um jene Augen, die Euch sah'n,  
Im Glanzgenuß des Lichts.

Wehmützig ergab er sich in sein herbes Schicksal:

Du sankst hinab auf immer,  
Du stilles Wiesental,  
Du sanfter Freudenstimmer,  
Du ungetrübter Strahl.  
Ich will mich drein ergeben:  
Es muß ja also sein!  
Stumm dulde ich mich durch's Leben  
Mit meinem Gram allein.

In Hamburg besuchte der junge Wedde das Johanneum und erwarb sich das Abiturientenexamen, worauf er in Heidelberg, Göttingen und Berlin sich dem Studium der alten Geschichte widmete. Obgleich ihm die Anerkennung seiner Lehrer jede Erleichterung beim Betreten der akademischen Laufbahn zusagte, mußte er doch das Studium der Alten Geschichte wegen körperlicher Schwäche und Abnahme der Sehkraft bald wieder aufgeben. Er wandte sich nun mit Eifer dem Studium der Nationalökonomie und Sozialpolitik zu. Auf diesem Gebiet hat er ganz Vorzügliches geleistet. Als Mensch mit warmfühlendem Herzen, mit einem Gemüt, das sich dem geringsten Entgegenkommen so gerne erschloß, das so freudig sich hingeben konnte, wo ihm nur ein wenig Verständnis begegnete, widmete er sich von nun an mit ganzer Kraft dem Studium der „sozialen Frage“. Er schloß sich der für ihn allein in Frage kommenden sozialdemokratischen Partei an, denn als unerlässliche Vorbe-

dingung zu einer neuen Blütezeit der Menschheit galt ihm die Verwirklichung des sozialdemokratischen Programms — einerlei, auf einen wie langen Zeitraum sich die Vorarbeit erstreckte, und er bemahnte ihn wahrlich lange genug, wie folgende Verse bezeugen:

O böse, süße Ungebuld,  
Wie peinigt du mich sehr!  
Du grünes Land, du lichter Strand,  
Du wundervolles Meer.

Wie gern, wie gern, ach sah ich euch  
Und die euch einst befahren,  
Schon heut so schön, wie man sie sieht  
Nach etwa tausend Jahren

August Geib war es, der für Wedde gleichsam die Rolle eines Pfortners zu der Gesellschaft im schlichten Arbeitsmittel übernahm. In ihren Dienst stellte er sich mit ganzer Seele, nichts dafür begehrend, als ein wenig Vertrauen. Dieses ist ihm auch, namentlich von den Hamburger Genossen in reichem Maße zu teil geworden. Mit Geib, Auer, Blos und Praß in Hamburg, sowie mit Hasenklever in Berlin in regem Verkehr stehend, schrieb Wedde für den „Volksstaat“ und unterhielt eine anregende Korrespondenz mit auswärtigen Freunden. Er beteiligte sich auch an den inneren Angelegenheiten der Partei. In Geibs Haus auf dem Rödingsmarkt führte das Attentatsjahr die Freunde an manchen Abenden zu ernstlichen Besprechungen zusammen; hier begrüßte Wedde auch die ersten Berliner Ausgewiesenen, deren stumm getragene Sorge und schwer verhaltener Ingrimm ihn aufs tiefste erregte. Geibs Tod 1879 war für ihn ein herber Schlag: „Wenn ich an ihn denke“, schrieb er, „überkommt mich eine wahre Wehmüt; er hat so recht Menschenkenntnis erfahren.“

Als dann gleich in den ersten Wochen nach dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes die Hauptschläge gegen die Arbeiterpresse fielen, wurde auch neben dem „Vorwärts“ und der „Berliner Freien Presse“, das „Hamburg-Altonaer Volksblatt“ verboten. Wehmütlich erging es der von Blos, Karl Hillmann und Heinrich Oldenburg redigierten, zuletzt in Harburg herausgegebenen „Gerichts-Zeitung“. Die Hamburger Ersatzwahl zum Reichstag mit der Eroberung des 2. Wahlkreises durch den Sozialdemokraten Georg Hartmann am 27. April 1880 hatte zur Folge, daß am 28. Oktober desselben Jahres der kleine Belagerungsstaat über Hamburg-Altona und Umgegend erklärt wurde. Eine große Zahl Ausgewiesener mußte das Belagerungsgebiet verlassen, viele von ihnen zogen über den Ozean nach Amerika.

Sollte nach all den Drangsalierungen nicht die Arbeit so vieler zu Grunde gehen, so mußte schon im Interesse der vielen brotlos gewordenen Arbeiter Ersatz geschaffen werden. Es erschien am Ostern 1881 die „Hamburger Bürgerzeitung“, als Organ für die entstehende Demokratie Hamburgs, als deren Redakteur Wedde bis zum Verbot desselben am 20. September 1887 großes für die Hamburger Arbeiterschaft geleistet hat. Zehn Tage nach dem Verbot der Zeitung wurde Wedde ebenfalls aus Hamburg und dem Belagerungsgebiet ausgewiesen. Mit ihm teilten über 50 Familienväter und viele Einzelstehende das gleiche Los. Wedde überlebte mit seiner Familie nach dem benachbarten Lübeck.

Ohne weitere Anknüpfungspunkte, das Stigma des Exils tragend, mußte er des gewohnten anregenden Verkehrs gänzlich entbehren; doch blieb er auch hier nicht untätig. Seine Feder rostete nie. Unermüdetlich produzierte er seine gern gelesenen Leitartikel für das neugegründete „Hamburger Echo“ und die von seinem langjährigen Freunde Hermann Grünig in Hamburg herausgegebene „Rundschau“. Auch diese wurde bald darauf, 1888, verboten und erhielt im „Sonntagsboten“ einen Nachfolger — wenn auch nicht für lange Zeit, denn auch er fiel als Opfer des Ausnahmegesetzes. In diesen Widerwärtigkeiten brachten ihm nur die kurzen Besuche seiner noch in Hamburg gebliebenen Freunde kurze Abwechslungen.

Wie ein Damoklesschwert hing im Winter 1888/89 die Verschärfung des Sozialistengesetzes, die Expatierung und Schlimmeres über die Häupter der deutschen Arbeiter. Obgleich der schwache Körper Weddes die Anbliden der winterlichen Witterung nur schwer überwand, verließ ihn doch nie die Hoffnung auf eine bessere

Zeit. Im Juli 1889 sandte ihn die Hamburger Arbeiterschaft als ihren Vertreter auf den Internationalen Arbeiterkongress nach Paris. Dieser Anstrengung war er nicht gewachsen. Krank kam er wieder in Lübeck an. Ein längerer Aufenthalt bei seiner Schwester Theodora auf dem Leuchtturm der Insel Neuwerk am Eingang in die Elbe brachte ihm Erholung. Nach Lübeck zurückgekehrt, schrieb er an seine Schwester: „Ich fühle mich zunächst recht unbehaglich im alten Neste und möchte nicht schreiben. Jetzt gibt es sich schon wieder! Freilich — wenn ich diese engen kleinen halbdunkeln Löcher ansehe und dabei an die geräumigen und lichten Lokalitäten des alten Turms denke und draußen die triste Hartengrube — Wedde wohnte bei unserem auch schon verstorbenen Genossen Frk Meyer, Hartengrube 12 — statt des Blicks in die weite, weite Welt hinein und vor mir die Verpflichtung, mich um allen möglichen politischen Laufdreck kümmern zu müssen, anstatt Menzel, Homer, Keuter usw. zu lesen, oder auch Verse zu machen oder nach der Düne tüffeln zu dürfen — da ist mir ordentlich zu Mute, wie einem Schulknaben, der aus den Ferien nach Hause gekommen, noch nicht die „rechte Freudigkeit“ finden kann.“

Diese triste Stimmung hielt nicht lange an. Seine Hamburger Freude übertrug ihm die Kandidatur für den Reichstagswahlkreis Hamburg III. Trotz mancherlei Vorstellungen Bekannter und Verwandter — sie fürchteten seinen völligen körperlichen und seelischen Zusammenbruch — nahm er die Kandidatur an und warf sich mit Eifer in die agitatorische Arbeit.

Im Novembermonat war er eifrig mit der Uebersetzung des Protokolls vom Internationalen Pariser Kongress beschäftigt. Es war nach den flüchtig hingeworfenen französischen Stenogrammen eine sehr mühevollen Arbeit. Bis nachts 12 Uhr war er tätig und brachte dann die Tagesarbeit noch zum nächsten Briefkasten, weil die Fertigtstellung drängte. Alle Unerbittungen, ihm die nächtlichen Gänge abzunehmen, wies er ab. Für ihn war ein mitternächtlicher Spaziergang um den gewaltigen Dom eine Erholung, zumal er Gelegenheit hatte, sich im Mauderton über die einstige Größe der alten Hanfskönigin mit dem Freunde auszusprechen.

Was alle befürchtet hatten, traf ein. Nachdem die Uebersetzung beendet, brach er zusammen, seine Kraft war zu Ende. Die alten alljährlichen Beschwerden stellten sich wieder ein. Er mußte das Bett hüten und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, dann aber siegte noch einmal die diesem schwachen, gebrechlichen Körper innewohnende Lebenskraft. In einem Brief an seine Schwester schrieb er noch am 7. Dezember: „... ich war sogar recht krank, in Folge einer heftigen Erkältung. Doch — Unkraut vergeht nicht. Ich bin schon fast völlig wiederhergestellt. Ruhe und historische Lektüre, die über die Erbärmlichkeit der Gegenwart hinaushebt, bewahren sich mir immer als Heilmittel. ... vor allem brauche ich Wärme, um wieder innerlich ganz frei zu werden. Daß ich in dieser Verfassung die Sonnenwende nicht ohne entsprechende Stimmung feiern werde, kannst Du denken. Ich meine, in jeder Beziehung ist eine recht tüchtige Sonnenwende nicht mehr fern.“

Diese Hoffnung erfüllte sich ihm nicht. Er kam nicht wieder auf. Ihn packte die in der Jahreswende 1889/90 in Lübeck so überaus böse aufstretende Influenza und verzehrte das letzte bißchen Lebenskraft, was Gebrechen, Krankheit, Gram und Sorge übrig gelassen, vollends auf. Still und friedlich entschlief er in der Nacht auf den 13. Januar 1890. Entschmückt mit dem noch vom Weihnachtsfest aufbewahrten Tannenbaum, wurde die Leiche in der folgenden Nacht per Wagen von der Hartengrube nach Hamburg überführt und in der Leichenhalle am Lübecker Tor feierlich aufgebahrt. Der Ausgewiesene war in sein geliebtes Hamburg zurückgekehrt. Was dem Lebenden versagt worden, dem Toten konnte man nicht verwehren, sich seinen Wählern vorzustellen und sie kamen zu Tausenden, um ernst und feierlich von ihrem allverehrten Kampfgenossen Abschied zu nehmen. Friedlich im schwarzen Kleide ruhte der kleine unscheinbare Körper auf dem prächtig mit Lorbeerblättern und Randelabern umstandenen Paradebett. Aber jeder, der auf das stille Antlitz schaute, wußte, daß in diesem kleinen, durch einen Unglücksfall in zarter Jugend schon verwachsenem Leibe eine Heldenseele, wie sich

unserer Altvordern den kampfrohen Siegfried vorstellten, wohnte. Lauter und rein, freu und lieb, war sein Gemüt, wie das des Nibelungenhelden; ebenso stark sein Wille, ebenso unbezähmbar sein Kampfesmut und seine Begeisterung für alles Gute, Schöne und Erhabene. Gegen das Böse und Ueble zu kämpfen, die Menschheit auf eine höhere Kulturstufe zu heben, war für ihn Lebenszweck. Die Geschichte deutscher Kunst und Wissenschaft hatte in ihm einen bedeutenden Vertreter als Dichter, Dramaturg und Historiker. Seine geistige Bedeutung stand auf gleicher Höhe mit seinem edlen Charakter.

Das Trauergeschehn nach dem Ohlsdorfer Friedhof gestaltete sich am 16. Januar zu einem wahren Triumphzuge. Alles, was dankbare Herzen an Liebe, Treue und Verehrung dem heimgegangenen Freunde darbringen konnten, ist an jenem Tage im reichsten Maße geschehen. Auch dem höchsten Auge mußte die Erkenntnis sagen, daß Johannes Wedde nicht umsonst gelebt, daß seine Aussaat in ein wohlgepflegtes Land gefallen und reiche Früchte tragen wird.

Gewaltiger Speerfreund! Aufgeschriebe  
Stand deinem teuren Angesicht,  
Wie mancher Streit umsonst geblieben,  
Wie vielen holden Frühlingstriebe  
Die Horen Wort gehalten nicht.

## Von den Kriegsschauplätzen.

Die Vortragsleistungen unserer Gegner im Westen sind mit der gegenwärtigen Lage auf den Kriegsschauplätzen nicht zufrieden. Der Stellungskampf, der die Operationen nicht vorwärts bringt und die Truppen fürchterlich anstreift, ist ihnen ein Dorn im Auge. Deshalb ist es auch erklärlich, daß sie wiederholt versuchten, diesem Stellungskampf ein Ende zu bereiten und zur Offensive überzugehen. Geglückt ist ihnen diese Offensivbewegung bisher allerdings nicht. Nun haben sie angeblich einen anderen Plan ausgeheckt. Wie der Korrespondent der „Daily News“ berichtet, haben die Engländer bedeutende Truppenmassen aufgebildet, die in Form zweier zangenförmig gebogener Keile, der eine in der Richtung auf St. Georges, der andere nach Dismuiden hin, aufgestellt sind. Soweit er erfahren konnte, besteht die Absicht, beide Keile vorzuschieben und, wenn möglich, bei Lese, St. Pierre oder Sinpe sich bogenförmig schließen zu lassen. Die Aufgabe des linken englischen Flügels oder nördlichen Keils wäre dann, an dem südlichen Ufer des von Newport nach Ostende führenden Newportkanals Stellung zu nehmen, so daß bei einem gleichzeitigen Eingreifen der englischen Flotte die Deutschen zwischen zwei Feuer kämen und, wenn der Plan gelänge, aus der Küstenstraße vertrieben würden und Ostende säumen müßten. Diese Aufgabe wäre jedoch nur zu lösen, wenn auch der südliche Keil bei Dismuiden oder Kousfelaire Erfolg hat, und selbst in diesem Falle würde sie außerordentlich mühselig sein und viele Opfer fordern. Indes verlangen — so schreibt er weiter — unsere eigenen Mannschaften selbst, aus den Schützengräben heraus und vorwärts zu kommen. Die Laufgräben sind wegen der Nähe des Ueberflutungsgebietes und bei dem andauernden Regen von einer Bodenbeschaffenheit, die das Verweilen darin fast unmöglich macht.

Es erscheint uns ziemlich unwahrscheinlich, daß die englische Heeresleitung ihre Pläne vorher bekannt gibt, damit der Gegner sich darauf einrichten kann. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß sich die englischen Pläne in dieser Richtung bewegen.

Auch über den englischen Operationsplan der französischen Heeresleitung liegt heute eine Nachricht vor, deren Richtigkeit natürlich nicht nachsprühen ist, die wir aber weiteren Belohnen doch nicht vorerhalten müßten. Der Herr von der Zürcher Hochschule, der für die „Neue Zürcher Zeitung“ kürzlich Frankreich bereiste und dabei auch dem Generalquartier Besuche abstatte, schreibt in einer Extra-Angabe des Blattes: General Joffre hat seinen Standort nicht weit vom Schützengraben des kampfenden Dinkels gewählt, den die Linie der deutschen Truppen in Frankreich repräsentiert. Von hier kann er gleichzeitig Nord- und Ost-überwachen und den Angriffsweg für den Durchbruch wählen, sowie sich leicht dorthin begeben. Wo wird diese Angriffspitze sein? Unmöglich ist es, diese Frage heute schon mit Bestimmtheit zu beantworten. Aber schon heute man von beiden Truppenkonzentrationen bei Sedan und Metz, welche zu mir eine in Paris gut informierte Personlichkeit. Stellen Sie sich nach der Seite der Belgier! In der Tat war schon vor der Invasion Belgiens Epinal als Hauptbasis für die Offensive gegen Deutschland in Aussicht genommen, und die Befestigung dieses so hervorragenden militärischen Persönlichkeits wie des Generals Lognon an die Spitze des 21. Armeekorps kann ebenfalls nicht als bloßer Zufall gelten. In den Kreisen des französischen Generalstabs hält man dafür, daß im Fall einer glücklichen Gefangenschaft der Operationen für die Verbündeten die Rheingrenze im Juni oder Juli dieses Jahres erreicht sein wird. Denn an ein weiteres Vordringen in das Herz Deutschlands gedacht werden konnte, müßten wahrschein-

lich zuvor die Festungen Straßburg, Metz und Mainz zu Fall gebracht werden. Das ist wirklich ein feiner Plan, vorausgesetzt natürlich, daß er durchgeführt werden kann. Wenn es der französischen Heeresleitung nur nicht auch so geht, wie anderen Leuten, auf die das Busch'sche Wort zutrifft: Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Nach einer Genfer Privatmeldung wurde die Stadt und Umgegend von Soissons von deutschen schweren Geschützen neuerdings wirksam beschossen. Die nachdrückliche Ausnutzung der von den Deutschen bei Four de Paris und westlich Bourvelles einerseits, bei Apremont andererseits errungenen Vorteile veranlassen den Militärkritiker Rouffet, zuzugestehen, daß das systematische deutsche Zusammenarbeiten im Argonner Walde und bei den Maashöhen Verdun neuerlich ernstlich bedroht.

Deutsche Flieger haben wieder der englischen und französischen Küste einen unerbetenen Besuch abgestattet. Näheres hierüber finden unsere Leser an anderer Stelle.

Die Turiner Arbeiterschaft hat am Sonntag durch eine große Versammlung eine Kundgebung gegen eine Beteiligung Italiens am Kriege veranstaltet. Der hiesige „General-Anzeiger“ hat aus derselben merkwürdiger Weise herausgelesen, daß die Arbeiter zum Kriege hegen.

Das Blatt „L'Est“ veröffentlicht eine Mitteilung aus dem Deutschen Hauptquartier in Polen, die es von seinem dortigen Vertreter erhalten hat; sie lautet: Die Russen erhalten täglich neue Verstärkungen, aber seit einiger Zeit sind sie doch genötigt, ihren Rückzug fortzusetzen. Im Verlaufe des Rückzuges nehmen sie die schon früher vorbereiteten Stellungen ein, was die Verfolgung ziemlich schwierig gestaltet. Obwohl die Russen zahlenmäßig die Stärkeren sind, haben die deutschen Truppen doch die Oberhand. Nur geht das Vordringen gegen Warschau jetzt ein wenig langsamer. Der politische Erfolg, den die Einnahme Warschaws bedeuten würde, würde nicht ganz im Verhältnis zu den großen Opfern stehen, die ein Gewaltsturm gegen Warschau erfordern würde. Die Kämpfe schreiten daher in langsamem Tempo fort.

Gegen Serbien und Montenegro sollen die österreichisch-ungarischen Streitkräfte wieder auf der ganzen Front vorrücken, während die Serben beabsichtigen, in Süd-Ungarn einzudringen, wo sie keinen starken Widerstand erwarten. Die nächsten Wochen werden zeigen, ob sie diese Absicht durchführen können.

## Gegen Frankreich und Belgien.

Ein französischer Flieger und ein englischer Offizier gefangen.

Ein Blatt meldet aus Ennis: Eins der Flugzeuge, die am Sonnabend über der Küstenstraße erschienen waren, mußte bei Zeebrugge niedergehen, da das Reservoir getroffen war. Ein französischer Flieger und ein englischer Offizier wurden gefangen genommen.

Lebensmittel für Belgien.

Nach einer Mitteilung, die dem „Berliner Tageblatt“ zugeht, sollen bis zum 12. April noch 44 Schiffe mit Lebensmitteln für Belgien aus Amerika abgehen.

## Gegen Rußland.

Der österreichische Tagesbericht.

Amlich wird vom 11. Januar gemeldet: Die Situation ist unverändert. In Rußisch-Polen an der unteren Riba gestern hartnäckige Kämpfe. Hier gingen die Russen zum Angriff über und versuchten an mehreren Stellen mit bedeutenderen Kräften die Flußniederung zu passieren. Sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Infanterieangriffe in dem Nachbarabschnitt heftiger Geschützkampf, der mehrere Stunden anhielt.

An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Einer unserer tätigen Aufklärungspatrouillen gelang es gestern nacht, die feindliche Stellung zu durchbrechen, in den dahinter gelegenen Ort einzudringen und bis zur Wohnung des feindlichen Regimentskommandos vorzudringen. Von diesem kühnen Unternehmen kehrte die Patrouille mit einem Offizier und sechs Gefangenen zurück.

Da neuerdings festgestellt wurde, daß sich Angehörige der russischen Armee österreichisch-ungarischer Uniformen bedienen, um Patrouillen und kleinere Abteilungen zu überfallen, wird nochmals betont, daß Offiziere und Mannschaften des Feindes wegen dieser Art, die Gehehe und Gebährde im Landkrieg zu verlegen, nicht als Kriegsführende behandelt werden.

Ein guter Erfolg.

Der Budapestener „Pesti Hirlap“ meldet aus den Karpaten, daß eine aus 1200 Mann bestehende Abteilung österreichisch-ungarischer Truppen von einer russischen Uebermacht abgefangen wurde, so daß sie in Gefahr geriet, gefangen genommen zu werden. Es gelang jedoch den Österreichern, sich glanzvoll durchzusetzen und dabei noch einige Hundert Gefangene zu machen. 500 Kosaken wurden bei diesen Kämpfen niedergemacht. Nach diesem Sieg der österreichisch-ungarischen Abteilung treten die Russen auf den ganzen Unger Höhen den Rückzug an.

## Gegen England.

Deutsche Flieger über der Themsemündung.

Der „Daily Chronicle“ meldet: Am Abend des 9. Januar flog ein Luftschiff, das aus dem Innern Belgiens über Reurne und Dünkirchen kam, nebst drei Flugzeugen in großer Höhe über Calais hinweg in Richtung auf Dover. Geschütze wurden bei Calais in Stellung gebracht, sie konnten jedoch den deutschen Luftschiffen keinen Schaden tun.

Eine weitere Meldung besagt: Ein großes deutsches Flugzeuggeschwader von mindestens 16 Flugzeugen erschien gestern (Sonntag) vormittag in der Nähe der Themsemündung, wahrscheinlich in der Absicht, einen Angriff auf London zu unternehmen. Das Wetter war aber ungünstig, es herrschte dichter Nebel. Das Geschwader flog darauf die englische Südküste entlang bis Dover, wo einige Bomben geworfen wurden. Daraufhin flog das Geschwader in Richtung Dünkirchen weiter. 10 Flugzeuge von diesem deutschen Fliegergeschwader flogen über Dünkirchen und eröffneten ein heftiges Bombardement auf die von den Engländern besetzten Teile der Stadt. Das Geschwader kam dann auch über Ostende. Im ganzen wurden 40—50 Bomben abgeworfen, die erheblichen Schaden anrichteten; eine Anzahl Personen wurde getötet und verwundet. Die deutschen Flieger blieben von den englischen Flugzeugen unbehelligt. Nachdem sie eine halbe Stunde die Stadt Dünkirchen umkreist hatten, kehrten sämtliche deutschen Flugzeuge unbeschädigt an ihren Ausflugsort zurück.

## Der Seekrieg.

Minen in der Ostsee.

Eine Bekanntmachung der schwedischen Marineverwaltung besagt, daß in den letzten Tagen in der ostsee Ostsee sowie an der schwedischen Küste treibende Minen in größerer Zahl beobachtet worden seien, die eine Gefahr für die Handelsverkehrsmittel bedeuteten. Den Kapitänen werden besondere Vorsichtsmaßregeln wie verstärkter Ausguck und Stilllegen während der Nacht anempfohlen.

## Die Kämpfe im Orient.

Rückzug der Russen in Nordpersien.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Nach zuverlässigen Informationen räumten die russischen Truppen, die schon vor einiger Zeit das Stadtgebiet von Tabris verlassen hatten, jetzt auch dessen Umgebung und zogen sich mit ihren Belagungsabteilungen nach Dinkfa zurück. Die Russen ver sammeln dort große Streitkräfte, um den Übergang über den Araxes zu verteidigen. Die Preisgabe der Interessenszone in Nordpersien vollzieht sich für Rußland unter ehernem Zwang. Auf der einen Seite rückt die türkische Armee siegreich vor, auf der anderen Seite haben sich die Schachsewennen, der mächtigste kriegerische Stamm Persiens, in voller Ehrlichkeit gegen die russischen Unterdrücker erhoben und machen gemeinsame Sache mit den Türken.

Eine Niederlage der Engländer.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Die Engländer haben auf ihrem Vormarsch längs des Tigris am Sonnabend nachmittag in Irak eine erhebliche Schlappe erlitten. Zwei Bataillone englischer Infanterie, unterstützt von zwei Gebirgsschnelladekanonen, versuchten einen Überraschungsangriff auf ein Lager arabischer Stämme aus der Gegend von Kurno. Die Engländer mußten jedoch nach zweifelhafte Kampfe unter Zurücklassung von 125 Toten und Verwundeten fliehen.

Australische Truppen in Ägypten.

Die „Aftn. Ztg.“ meldet aus Kopenhagen: Wie das Blatt „Politiken“ aus Kairo erfährt, kommen wöchentlich neue Truppen aus Australien an. Gegenwärtig seien gegen 150 000 australische, englische und indische Soldaten in Ägypten versammelt. Der Berichterstatter hat eine Reise längs des Suezkanals gemacht und bemerkt, daß zahlreiche Wacht- und Aufklärungsposten aufgestellt worden seien, wozu hauptsächlich indische Truppen benutzt würden.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

Russische Flieger machen sich bemerkbar.

Seit den ersten Kriegswochen, in denen einige russische Flieger in Ostpreußen abgeschossen wurden, hat man in Ostpreußen von der Tätigkeit der russischen Flieger fast nichts gemerkt. Es war daher eine große Überraschung, als in den ersten Tagen des neuen Jahres mehrmals Flieger über Gumbinnen erschienen, das etwa 15 bis 20 Kilometer von der russischen Front entfernt liegt. Ein Flieger warf über Gumbinnen drei Bomben herab, die aber keinen Schaden anrichteten, außer daß durch den Luftdruck ein paar Fenster Scheiben zertrümmert wurden. Ein anderer kam nicht zum Abwurf, da er beschossen wurde.

Verstärkte Überwachung der Deutschen in England.

Über Kopenhagen wird gemeldet, daß die Erbitterung über das deutsche Bombardement der englischen Ostküste an den in England noch aushaltlichen Deutschen ausgelassen werde. Das englische Blatt „Globe“ fordert die Regierung auf, alle Deutschen in England zu verhaften, soweit sie es noch nicht sind. Die Regierung fordert übrigens, daß alle Deutschen, die in englischen Küstenstädten wohnen, 30 englische Meilen landeinwärts ziehen. Auch die Deutschen, die die englische Nationalität angenommen haben, werden von der Maßnahme betroffen, die die Regierung damit begründet, Beweise erhalten zu haben, daß die Deutschen vom Lande aus den deutschen Kreuzern Signale gegeben haben. Die Deutschen werden von den neuerlichen Maßnahmen schwer betroffen und erleiden in wirtschaftlicher Beziehung große Verluste. Die Adressen aller Deutschen werden auf dem nächstliegenden Polizei-

eingetragen. Wie es bisher schon in einer Reihe von Städten gehalten wurde, so darf sich jetzt überhaupt kein Deutscher mehr als fünf englische Meilen vom Wohnort entfernen; er muß sich wöchentlich dreimal auf dem Postamt einfinden und seine Papiere vorzeigen.

### Aufgehobene Beschränkungen.

Auf das Einschreiten des deutschen Gesandten hat Portugal die Beschränkungen für die Abreise deutscher Staatsangehöriger aus Portugal aufgehoben.

### Eine abweichenende Antwort.

Der Grundton der in London veröffentlichten Antwort auf die amerikanische Note ist ablehnend. Es wird erklärt, daß sämtliche in der amerikanischen Note erwähnten Punkte sorgfältig im Geiste der Freundschaft erwogen worden seien. Die englische Regierung gibt dann nähere Zahlen der amerikanischen Ausfuhr nach den neutralen Staaten zwischen November 1913 und November 1914, aus denen hervorgeht, daß der Export von Amerika nach den neutralen Staaten im November 1914 weit höher gewesen sei als im Jahre 1913, mit Ausnahme von Holland. Die englische Regierung betont die Schwierigkeit einer hinreichenden Untersuchung der Schiffe und behauptet, daß die Ausfuhr der Vereinigten Staaten von Kupfer bedeutend größer geworden sei, und daß ihr gemeldet wurde, daß unter Baumwollsendungen Kupfer verborgen wäre. Deshalb sei die englische Regierung auch gezwungen, Baumwollschiffe zu untersuchen.

### Englisch-französische Handelschwierigkeiten im Mittelmeer.

Einer Meldung aus Athen zufolge behinderte die Flotte der Dreiverbandsmächte die Ausfuhr von Korinthen nach Venedig, weil diese angeblich für Deutschland bestimmt waren. In Griechenland hat dieses Vorgehen starke Verstimmung hervorgerufen.

### Italien gegen Griechenland?

Römische maßgebende Stellen erachten die griechische Erklärung, daß das griechische Kriegsschiff vor Durazzo lediglich zum Schutze der dortigen sieben Griechen gegen die Ausständischen dienen sollte, als nicht überzeugend. Falls Griechenland nicht das Schiff alsbald unter irgendwelchem Vorwande zurückzieht, wird Italien mit gebotener Entschiedenheit in Athen eröffnen, daß Griechenlands Einmischung in Albanien unter keinem Gesichtspunkte zulässig sei und Italien über Aufrechterhaltung der Londoner Abmachungen während der Kriegsdauer allein wache.

### Rumänische Kriegsvorbereitungen?

Aus Bukarest wird gemeldet: Den Schulkindern, die in die Weihnachtsferien gegangen sind, sind Briefe an die Eltern mitgegeben worden, worin diese gebeten werden, die Kinder nicht eher zur Schule zurückzuschicken, als sie von den Schulbehörden benachrichtigt werden. Die Schulen werden nämlich daraufhin untersucht, inwieweit sie als Lazarette dienen können.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 12. Januar.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, die gestern Abend im Gewerkschaftshause tagte, war sehr gut besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Andenken der verstorbenen Genossin Wiese-Dummersdorf und des Genossen Wilhelm Weitenborf-Lübeck, sowie der im Kriege gefallenen Genossen Gustav Baumann, Otto Woller gen. Jürgens, Friedrich Buschow, Herm. Heidmann, Heinrich Siuwe, Hugo Zeuner, Carl Heuser, Wilhelm Döcher, Joachim Stöckhas und Karl Mittscher in der üblichen Weise gelehrt. Hierauf erstattete Genosse Bromme die Abrechnung über das vierte Quartal 1914. Einer Einnahme von 5346,23 Mark stehen 4407,92 Mk. Ausgaben gegenüber. Einnahme und Ausgabe inkl. Kassenstand bilanzieren mit 18 501,21 Mk. Die Abrechnung wurde genehmigt. Der Mitgliederbestand beträgt am 1. Januar 1915 7492 einschließlich der 1615 zum Kriegsdienst einberufenen Mitglieder. Leider sind im vergangenen Quartal 93 Austritte erfolgt. (Die betreffenden Mitglieder haben es fertig gebracht, in dieser schweren Zeit jahresflüchtig zu werden, und das meist einer Lappalie halber, um sich von der Beitragszahlung zu drücken. Wie würde man nach dem Kriege mit der Arbeiterklasse umspringen, wenn alle so denken würden. Um d. h.) Es folgte dann die Abrechnung von der Weihnachtsbescherung, die für die Kinder der zum Kriegsdienst eingezogenen und arbeitslosen Gewerkschafts- und Parteimitglieder veranstaltet wurde. Sie erforderte einen Betrag von 2452,86 Mk. Es sind 3110 Kinder angemeldet und beschenkt worden. Davon entfallen 422 auf das Landgebiet. Sie gehörten 1248 Familien. Gewerkschaftlich und politisch organisiert waren 914, nur politisch 2, nur gewerkschaftlich organisiert 434 der Angemeldeten. Die Mittel für die Bescherung sind dem Nationalfonds entnommen worden. Auch diese Abrechnung wurde genehmigt. Hierauf erhielt Genosse Dr. Schlomer das Wort zu seinem Vortrage „Das Sanitätswesen und die Kunst des Arztes im Kriege.“ Der Redner ging zuerst auf die großen Verluste ein, die auch die deutschen Heere aufzuweisen haben. Die Ziffern, die leider nicht veröffentlicht werden dürfen, würden auch den Kriegslustigen ein leises Schaudern den Rücken hinunterlaufen lassen. Die ärztliche Kunst sei das einzig erererbte am Kriege. Das war nicht immer so. Im Mittelalter kannte man so gut wie keine Wundheilung. Nur in den Kreuzzügen waren es Lüberer Kaufleute, die zum ersten Male in der Geschichte ein Hospital für die Verwundeten errichteten. Später wurden die Wunden mit siedendem Öl ausgebrannt, wodurch die Verwundeten graufige Schmerzen zu erdulden hatten. Erst dem Vater der Therapie, dem Professor Pasteur in Paris, war es vorbehalten, die Leiden des Schlachtfeldes zu mildern. Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde auch die Wundheilungspflege sorgfältiger. Dazu kamen dann die Fortschritte in der ärztlichen Kunst. Auch die Wundheilung selbst haben sich im Laufe der Zeiten geändert. Hieb- und Stichwunden kommen seltener vor. In der Hauptsache sind es die von den Projektilen der Kleinfaltrigen Gewehre und die von den Artilleriegeschossen verursachten Wunden. Wenn keine edlen Teile — wie Herz und Gehirn — getroffen werden, sind die von den Kleinfaltrigen Gewehrpatronen verursachten Wunden leicht zu heilen. Leider sind durch den Schützengrabenkrieg die Kopfverletzungen sehr zahlreich geworden. Die Lungenschüsse verlaufen ziemlich heilbar, was schon im Balkankriege beobachtet wer-

den ist. Sehr verschieden verlaufen die Wundschüsse. Es soll gut sein, wenn diese Verletzten lange liegen, ehe sie ins Lazarett kommen. Schlimmer verlaufen die Knochenverletzungen. Wenn keine Splinterbrüche vorkommen, gehe es noch. Doch Splinterbrüche vereitern meist. Noch schlimmer ist es, wenn die Kugel das Gelenk traf, obwohl auch da durch die modernen Instrumente viel wieder geheilt wird. Selbst die leichtesten Verwundungen müssen mit peinlicher Sauberkeit behandelt werden, wenn sie leicht heilen sollen. Die Erziehung des Geschosses trägt dazu bei, daß die früher so gefährlichen Verletzungen in der Regel nicht eintreten. Querschläger und Schüsse aus weniger als 400 Meter Entfernung erzeugen leider größere Zerreißungen. Am schlimmsten wirken natürlich Artilleriegeschosse, die vielfach Erde, Uniformen und so allerlei Batterien in die Wunden bringen. Das bringt dann Vereitungen, Wundrose und den entsetzlichen Wundstarrkrampf. Man hat beobachtet, daß in bestimmten Schützengräben alle Verwundungen den Wundstarrkrampf zeitigen. Das kürzlich erfindene Behring'sche Tātanusbeißerum bringe — rechtzeitig eingeprägt — vielfach Hilfe. Die Hauptregel bei allen Wunden sei, sie niemals mit den Fingern zu berühren. Die Entfernung des Geschosses, die man früher als die Hauptgabe ansah, sei heute Nebensache. Wenn die Kugel nicht gerade auf einen Nerv drückt, kann sie ruhig stecken bleiben. Sehr bewährt hat sich die Einrichtung, daß jeder Soldat ein Verbandpäckchen aus gepuffter Gaze — die mit Quecksilberalkohol getränkt und dadurch völlig bakterienfrei ist, bei sich trägt, um sich fürs erste selbst helfen zu können. Redner erwähnte dann die ärztlichen Einrichtungen bei der Armee. Jedes Bataillon habe 2 Ärzte, einen Lazarettunteroffizier, 4 Sanitäter, 4 Hilfskrankenwärter und einen Sanitätswagen. Redner schilderte dann die Anlage der Verbandplätze, die Arbeiten des Sanitätspersonals im Gefecht, den Hauptverbandplatz, die Sanitätskompanien, die Einrichtung der Feldlazarette, der weit hinter der Front in Städten errichteten Kriegs-lazarette usw. In den Feldlazaretten werden nur Soldaten, in den Kriegs-lazaretten auch Schwestern, Pflegerinnen und freiwillige Krankenpfleger beschäftigt. Die Hauptsache sei der Transport der Verwundeten von dem Schlachtfeld ins Lazarett, resp. in die Heimat. Die Berliner Automobilmobilien hätten hinter der Front sehr gute Dienste geleistet. Die Autobeförderung sollte noch vermehrt werden. Ein großer Schaden sei der Mangel an Lazarettzügen. Der Transport der Verwundeten in den mit Stroh ausgelegten Güterzügen sei eine Qual. Auch die Hilfs-lazarettzüge könnten nicht ideal genannt werden, weil die Wagen nicht durchgängig sind. Mustergültig seien nur die richtigen Lazarettzüge, die sozusagen als fahrbare Krankenhäuser bezeichnet werden können. Gen. Schlomer schilderte dann die Einrichtung des Lüberer Lazarettzuges, mit dem er kürzlich an der Front war. Jedenfalls — so meinte der Redner — müsse das Sanitätswesen im Kriege immer noch weiter verbessert werden. Vor allem sollten auch die Ärzte besser nach ihren Leistungsfähigkeiten verteilt werden. Heute komme es vor, daß Chirurgen an der Front Wunden verbinden und weniger geübte Ärzte die Operationen ausführen müssen. Erfreulich sei, daß in diesem Kriege die Seuchengefahr stark eingeschränkt ist, was Redner z. T. auf die Cholera- und Typhusimpfungen zurückführt. Die Hauptaufgabe sei nun, schon jetzt die orthopädischen Anstalten und die Herstellung künstlicher Gliedmaßen zu verbessern, um diejenigen, die der Krieg als Krüppel zurückläßt, nach Möglichkeit wieder arbeitsfähig zu machen. (Lebh. Beifall.) Unter „Verschiedenem“ kritisierte Genosse Brösch die Kinderbeschaukommission wegen eines Falles, was zu einer längeren Debatte Anlaß gab. Hierauf fand die Versammlung ihr Ende.

### Herr Senator Boshel, der aus Gesundheitsrücksichten eine längere Erholungsreise angetreten hat, weiß, wie wir erjahen, zurzeit in Bad Schierke im Harz. — So berichten die „Lüb. Anzeigen“.

### Noch ein Weihnachtsfest im Schützengraben.

Aus einem uns zur Verfügung gestellten Feldpostbrief greifen wir folgende bemerkenswerte Stellen heraus:  
Im Schützengraben, 25. Dezember 14.  
Wie ich den Heiligen Abend verlebte, wollte ich nicht an Euch schreiben, weil ich fürchte, Ihr würdet Euch Gedanken darüber machen und in Unruhe versetzen. Ich stand am Rande meines Grabes und wie durch ein Wunder bin ich sowie meine Kameraden dem Tode entronnen. Der Wahrheit gemäß und ohne Uebertreibung will ich das Weitere schildern. Der erste Weihnachtstag verlief in Ruhe. Zur Sicherheit stellten wir nur doppelte Posten und Wachen auf, ebenso am zweiten Tag. In diesem wurde uns gegen 5 Uhr die Ruhe gewährt. Plötzlich kamen 2 Granaten angefaßt und schlugen dicht bei unserem Hause ein. Wir merkten gleich, daß die Geschosse auf unser Haus gemünzt war. Eine dritte Granate schlug direkt am Fundament des Hauses ein. Nun flüchteten wir eiligst aus dem Hause und ließen Gewehr, Tornister und alles, auch die Kaffeetafel, an der wir gerade saßen, im Stich. Ein Kamerad und ich waren sogar auf Holzpantoffel. Wir liefen sofort nach dem Delloch (dem Briefe sind Stützen beigegeben), weil dieses ein geringeres Ziel bot. Ich sprang in den Wassergraben, an dessen Rand eine Tonne lag. Da kam eine Salve von 4 Granaten angefaßt. Eine schlug in den Schützengraben ein. Laut fragte es, die Erde erzitterte und der halbe Schützengraben stob in alle Winde. Dem einen Kameraden flog ein Balkenstück in die Seite, einem andern ein Stück Holz an den Fuß usw. Sämtliche 10 Mann lagen platt. Als ich mich aufrichtete, merkte ich, daß ich unverletzt war, aber meine Kameraden sah ich nicht, auch die Tonne war fortgeschleudert. Alles war in große schwarze Rauchwolken gehüllt. Meine Kameraden hielt ich alle für tot, da ich im ersten Augenblick die Lage nicht überschauen konnte und annehmen mußte, daß die Granaten mitten zwischen sie gefegt waren. Glücklicherweise war dies nicht der Fall, sie war in den Schützengraben eingeschlagen. So nach und nach kamen alle Kameraden, alle unversehrt wieder zum Vorschein. Doch alle waren von unten bis oben mit Staub überschüttet. Nun machten wir uns schnell aus dem Staub und liefen weiter nach links in den Schützengraben. Einige Granaten kamen noch nachgezogen, sie schlugen jedoch alle auf dem Bahndamm ein. Nach der Kanonade gingen wir wieder ins Haus und sangen einen Choral. Auf Befehl wurde dann das Haus geräumt und ein Untersand gebaut, womit wir heute fertig geworden sind. Bombensicher ist er ja auch nicht, nur das Ziel ist kleiner. Das waren meine Weihnachten. Wäre die Granate 10 Stm. höher angefliegen gekommen, hätte ich diesen Brief nicht mehr schreiben können. Hoffentlich flößen uns die Granaten nicht noch einmal Respekt ein. . . . .  
Von den Liebesgaben. Bei den Vereinen vom Roten Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, ging neben vielen Dankfragungen für die Ende November nach dem Westen und nach dem Osten hinausgeschickten Weihnachtstarkons auch folgender Brief ein:  
Kriegerdank aus dem Argonnenwald.  
Unsere Bitten um Gaben für die Zeit des herannahenden Winters sind in überreichem Maße erfüllt worden. Es sind den tapferen Kriegern so manche schöne Gaben an Wolljacken, Schokolade, Kakao, Zucker, Lebensmittel, Tabak und Zigarren, auch Zigaretten, Rum und Kognak gestiftet worden. Da es zurzeit nicht möglich ist, allen Spendern persönlich zu danken, wie wir Krieger es wohl so gern möchten, so richten wir die Bitte an den löblichen Vorstand, dieses öffent-

lich zum Ausdruck zu bringen. Die gefälligen und prächtig passenden Gaben sind mit großer Sorgfalt und herzlichster Liebe angefertigt und überhandt. Solch ein treues Geben geht weit über unsere Wünsche und unser Verdienst. Für die Krieger war die Verteilung der Liebesgaben ein besonderer Freudentag. Hell vor Freude leuchteten aller Augen. Für all die Liebe haben wir mit einem dankbaren dreifachen Hurra auf alle Geberinnen und Geber das Gelübde erneuert, auch in dem letzten Drittel des Waldes bis zum letzten Atemzuge für Deutschlands Freiheit und Ehre einzustehen. Nochmals sei allen, die unferer an der Westgrenze in so reichem Maße gedachten, herzlichst gedankt.

Im Auftrage: Boshinger,  
Feldwebel der 4. Feldkompanie beim . . . Linien-Reg.  
Die Geber werden mit Freude und Befriedigung hieraus ersehen, wie hohe Anerkennung sich die Spenden bei unsen braven Kriegern im Felde erfreuten. Auch die kleinsten Gaben finden volle Würdigung, sind sie doch Zeichen der Liebe seitens der Daheimgebliebenen! Seit Weihnachten hat der Zufluß von Gaben erheblich nachgelassen, wie es auch nicht anders zu erwarten war. Die Nachfrage nach manchen Sachen ist indes immer noch anhaltend, besonders aus dem Osten. Die Abteilung wendet sich daher bittend an unsere Bevölkerung. — Gegenwärtig sind besonders erwünscht Spenden von Zigarren, Zigaretten, Tabak, Schokolade, Kakao, Tee, Konserven, geräucherter Mettwurst, Schmalz, Margarine, Kerzen, Rotwein, Rum und Arrak als Vorbeugungsmittel für Darmkrankheiten, ferner wollene Hemden, Hosen und Socken, sowie Messer, Gabeln und kleine Löffel. Gaben werden mit Dank entgegengenommen St. Annenstr. 2.  
Einquartierung. In nächster Zeit werden in dem vorderen Teil der Moisinger Allee, in der Nebenhof- und in der Kapfenstraße Zug- und Lokomotivbeamte auf etwa vier Tage einquartiert werden. Die Einquartierung erfolgt ohne Verpflegung. Die Beamten werden ihre Quartiere während der kurzen, etwa achttündigen Ruhepausen lediglich als Schlafstellen benutzen.

Kriegsbrot in den Eisenbahnwirtschaften und Speisewagen. Die Eisenbahndirektionen der preussischen Staatseisenbahnen sind vom Eisenbahnminister veranlaßt worden, dafür zu sorgen, daß in den Bahnwirtschaften für den Brotverbrauch die Verwendung von Kriegsbrot die Regel bildet. Um den Verbrauch von Weißbrot möglichst einzuschränken, haben die Bahnwirte anstatt der bisher üblichen belegten Weißbrotchen belegtes Kriegsbrot auszuliegen oder anzubieten und nur auf besonderes Verlangen Weißbrot zu verabfolgen. Das gleiche gilt für die Speisewagen.

Kriegsgefangene vom Roten Kreuz. Die Vorsitzende der Kriegsgefangenenkommission ladet alle Angehörigen von Kriegs- und Zivilgefangenen im feindlichen Ausland zum Freitag, dem 15. Januar, abends 8 Uhr, zu einer Besprechung im Saale der Loge zum Füllhorn, St. Annenstraße 2, freundlichst ein. Es werden Berichte über einige der Gefangenenlager erstattet und Vorschläge gemacht werden für Sendungen an Gefangene, deren Adresse bekannt ist. Angehörige, die im Besitze von ausführlichen Briefen aus den Gefangenenlagern sind, werden gebeten, uns diese zur Ergänzung unseres Materials zur Einsicht mitzubringen. In Anbetracht des Raumes wird gebeten, daß von jeder Familie nur höchstens zwei Mitglieber kommen mögen.

Lüberer Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat Dezember 1914. Befördert sind: 887 264 Personen gegen 995 354 Personen im Dezember 1913, mithin weniger 108 090 Personen. Eingenommen sind: 94 471,15 Mk. gegen 104 130,65 Mk. in 1913, weniger 9 668,50 Mk. — Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April 1914 bis 31. Dezember 1914: Befördert sind: 8 325 253 Personen gegen 8 589 517 Personen im gleichen Zeitraum des Vorjahres, also weniger 264 264 Personen. Eingenommen sind: 896 386,79 Mk. gegen 917 314,86 Mk. in 1913, weniger 20 928,07 Mk.

Förderung der Kaninchenzucht. Der Ausschuss für Kriegshilfe bittet uns um Abdruck folgender Zeilen: Für alle diejenigen, die nicht mit der Waffe dem Vaterland dienen können, ist es jetzt die vornehmste Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Ernährung unseres Volkes für die Dauer des Krieges unabhängig von der Einfuhr aus dem Auslande gesichert ist. Dazu gehört einmal, daß die vorhandenen Bestände an Nahrungsmitteln möglichst gut ausgenutzt und möglichst sparsam verwendet werden. Sodann muß auf die Schaffung von Nahrungsmitteln in größtem Maße Bedacht genommen werden. Für die Schaffung von Vorräten spielt die Viehzucht eine große Rolle. Ihre Förderung und Vermehrung sollte deshalb jetzt Sorge jedes Einsichtigen sein. Wegen Mangel an Futtermitteln kommt aber eine erhöhte Viehhaltung bei Großvieh und Schweinen nicht in Frage. Dagegen kann die Kleinviehzucht, insbesondere die Haltung von Kaninchen, noch erheblich ausgedehnt und im Interesse einer ausgiebigen Fleischversorgung nicht dringend genug empfohlen werden. In Deutschland bestehen zwar gegen den Genuß von Kaninchenfleisch noch immer weitverbreitete Vorurteile, aber mit Unrecht. Der Nährwert des Kaninchenfleisches ist ein sehr hoher und übersteigt den Nährwert der gangbaren Fleischsorten wie Rindfleisch, Kalbfleisch und Schweinefleisch nicht unbedeutend. So enthält z. B. Rindfleisch 24,5 % Nährstoffe, Kaninchenfleisch dagegen 32,5 %, d. h. ein Drittel. Im Auslande, insbesondere bei unseren Feinden, England, Frankreich und Belgien spielt das Kaninchenfleisch im Volkshaushalt seit langem eine große Rolle. Frankreich produziert im Jahre etwa eine Million Stück Kaninchen. Paris verbraucht täglich etwa 200 000 Pfund Kaninchenfleisch, nach London wird das Kaninchenfleisch schiffsladungsmäßig aus Belgien eingeführt. Neben dem Fleisch ist das Fell des Kaninchens von nicht unbedeutendem Wert. Deutschland zahlt jährlich mehrere Millionen Mark an Frankreich und Belgien für Kaninchenfelle. — Die Zucht des Kaninchens ist einfach, sie erfordert nur etwas Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Einen Stall kann sich jeder selbst herstellen. Der Stall muß sauber gehalten werden und mit reichlicher Streu versehen sein. Das Kaninchen ist ein reinliches und sauberes Tier. Bei der großen Fruchtbarkeit und der geringen Trächtigkeitsdauer des Kaninchens ist die Zucht auch äußerst lohnend. Man lege jedoch nicht Wert darauf, möglichst viele Würfe in einem Jahre zu erzielen. Darunter leidet die Güte des Nachwuchses. Der vollständige Züchter wird nicht mehr wie drei Würfe im Jahre aufziehen und die Jungen mindestens 8 Wochen bei der Mutter lassen. Sinsichtlich des Futters ist das Kaninchen sehr anspruchslos. Es frisst fast alle Abfälle aus Küche und Garten, die sauber und unverdorben sind. Im Sommer sind Grünfutter und Gemüsehäufchen, im Winter Heu, Rüben und gekochte Kartoffeln zu empfehlen. Ein großer Teil der Küchenabfälle, die noch immer achtlos weggeworfen werden, könnte für die Zucht von Kaninchen nützlich verwertet werden. Die Zahl der Kaninchenarten ist so groß, daß jeder mit Leichtigkeit etwas ihm passendes finden kan. Es empfiehlt sich aber nicht, die großen Rassen zu wählen. Sie liefern zwar, wenn sie ausgewachsen sind, einen stattlichen Braten, erfordern aber auch zur Aufzucht einer bedeutend größeren Futtermenge wie die kleinen und mittleren Sorten. Dazu sind die letzteren anspruchsloser und schnellerwüchsig. Deshalb züchtet Kaninchen! Ueber alle in Betracht kommenden Fragen geben die Vorstandsmitglieder des Lüberer Kaninchenzuchtvereins, Martin Walter, Meierstraße 10, Otto Krüger, Vorbestr. 68, T. Probst, Marktstraße 29 und J. Jürgens, Engelsgrube 12 gern und unentgeltlich Auskunft.



## Kriegsbriefe.

### Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.

„Termitenhügel“, 5. Jan. 15.

#### Vom ostpreussischen Grenzschutz.

Wenn man sich die ungeheure Wirkung der Artilleriegeschosse, die Felsen sprengen, metertiefe Löcher reißen und Häuser zum Einstürzen bringen, vorstellt, dann ist man kaum geneigt, zu glauben, daß der unsichtbare Stacheldraht selbst fürchtbares Artilleriefener zunichte machen kann und zu einer wichtigen Verteidigungswaffe geworden ist. In der Tat ist es so.

Ich stehe vor einem breiten Stacheldrahtzaun, der sich links und rechts, soweit das Auge schaut, in verschiedenen Windungen über das Gelände hinzieht. Soweit er nicht durch natürliche Hindernisse wie Sümpfe, Seen, steile Höhen, unpassierbare Flüsse ersetzt wird, läuft er die ganze Front entlang. Je nach der Stellung des Gegners und seiner Angriffsmöglichkeit ist der stachelige Gürtel von verschiedener Breite. Dieses moderne Verteidigungsmittel, dessen Wirkungen auf eine anstürmende Truppenmasse so fürchterliche sind, ist unabhängig von Witterungseinflüssen; es besitzt weder eine sinnreiche Mechanik, noch bedarf es aufmerksamer Bedienung. Stumm und steif und kalt steht das Hindernis da, hier kaum kniehoch, dort bis über die Brust hinaus reichend. Wer in die Stacheldrähte hineingerät, ist verloren; alle Bewegungen des Körpers lassen nur die Stacheln noch tiefer eindringen. So umklammert der Draht das Leben seiner Gefangenen. Der Soldat kennt diese unheimliche Tücke und hält sich fern von ihr. Gelangt man an die Drahthindernisse des Feindes, so versucht man sie zu zerschneiden, freilich richtet man dabei das Feuer des Gegners auf sich. Im wesentlichen Umfang können die Drahthindernisse vorher wohl nur durch Schrapnellfeuer zerstört werden.

Ich stehe unmittelbar vor den deutschen Verhaufen, kaum 300 Meter weiter ist das russische Drahthindernis; an anderen Stellen der Kampflinie liegen die Stacheldrahtzäune noch in größerer Nachbarschaft, anderswo wieder sind sie 1-2 Kilometer und noch mehr voneinander entfernt. Meist ganz nahe hinter diesen Verhaufen haben sich die Soldaten in die Erde hineingewöhnt. Die in den Schützengräben stehenden Wachtposten beobachten die gegnerischen Stellungen; jede Veränderung, selbst jede Bewegung dort drüben wird dem Zugführer gemeldet, der sie, wenn sie wichtig genug erscheint, weiter meldet und die etwa nötigen Operationen befehligt oder veranlaßt. Nur wenn eine Partei sich entschließt, ganz ungeheure Opfer an Menschen, vielleicht sogar noch nutzlos, einzusetzen, ist unter den obwaltenden Umständen ein Angriff möglich. Im allgemeinen ist man dabei auf die schmalen Chaussees und Wege beschränkt, die Gegner verengern sich selbst die Angriffsfront durch die schützenden Stacheldrahtzäune. So erklärt es sich, daß die Stellungen oft wochenlang unverändert bleiben, was den Eindruck eines Waffenstillstandes vortäuschen kann. Untätigkeit hüben und drüben. Man wacht und haut sich fester ein. Eine entscheidende Veränderung in der Stellung tritt im allgemeinen nur dann ein, wenn die aus der Ferne wirkende Artillerie die gegnerische Batterie unschädlich macht oder die Schützengräben säubert, oder aber wenn die Um-

klammerung und seitliche Aufrollung des Gegners möglich geworden ist. Schließlich können auch noch äußere Umstände den Gegner veranlassen, seine Stellung zu räumen, z. B. das Ausbleiben des Nachschubs an Munition oder Lebensmitteln.

Der Grad der Offensive ist naturgemäß von strategischen Rücksichten bestimmt. Unser Heer in Ostpreußen hat vorwiegend die Aufgabe des abwartenden Grenzschutzes. Diesem Zwecke entsprechen die gewählten Mittel und im Einklang mit ihm steht das Verhalten der Truppen. Man opfert nicht nutzlos Menschen und Munition. Obgleich im Kriege ja Tausende fallen, erlebte ich es hier, daß der Verlust eines einzigen Mannes als ein Ereignis gewürdigt wurde, dessen Ursachen nach allen Richtungen nicht nur bei den Mannschaften, sondern auch bei den Offizieren und selbst bei den oberen Kommandostellen besprochen wurden. Die Möglichkeit, unsere jetzige Verteidigungslinie zu durchbrechen, hält man selbst dann für ziemlich ausgeschlossen, wenn der Versuch auch von einer an Zahl sehr überlegenen russischen Angriffsmacht unternommen würde. Darum wird an manchen Tagen kaum ein Schuß abgegeben und man freut sich, wenn die Russen erfolglos Munition verschwenden.

Verhältnismäßig ruhig und erträglich für die Truppen reihen sich die Tage aneinander. Besonders im „Termitenhügel“ fand ich das Leben wenig aufregend und beschwerlich. Allerdings nicht überall fließt das Wächlein des Tagesdienstes so ruhig und gemütlich dahin wie hier. Wenn es anhaltend regnet, im nassen Gelände, wenn sich ordentliche trodene und gut heizbare Unterstände nicht einbauen lassen, wie an einigen Orten, wo ich vor einiger Zeit war, — da ist der Dienst auch ohne eigentliche Kämpfe fürchterlich schwer und anstrengend. Hier im „Termitenhügel“ ließ sich ertragen. Die wohnlich eingerichteten Unterstände für alle Mannschaften sind in die Schützengräben eingebaut. Und die Schützengräben durchziehen den im Gelände nur wenig hervortretenden Hügel gleich den Straßen eines Dorfes. In die gewundene Hauptstraße münden die Invaliden-, die Kurze-, die Kommissärs-, die Straße usw.; ein Labyrinth von engen Gassen ist durch den Hügel gegraben. In die Seitenwände ließen sich die Unterstände leicht einbauen. Sie sind mit Fellen ausgestattet, die gleichzeitig Heiz- und Kochzwecken dienen. Alle Unterstände haben elektrische Beleuchtung, ihre Innentemperatur war wohl nirgends unter 20 Grad trotz der überall vorhandenen natürlichen Ventilation. Ich kroch in einen Unterstand mit einem engen, niedrigen, etwa zwei Meter langen Gang hinein — die Wohnung zweier Unteroffiziere; sie lagen lesend auf dem Strohhalm, ein Licht war in bequemer Lage angebracht. Sie hatten besonders wenig Dienst. „Wie lange sind Sie draußen?“ frug ich. „Zwei Stunden täglich zum Dienst, sonst nur zum Berggängen,“ war die Antwort. Im übrigen schläft, liest, raucht, isst und trinkt man. Am beschwerlichsten ist der Dienst der Patrouillengänger, aber Gefahren bestehen auch für sie kaum. Wer Wachtdienst hat, kriecht aus dem Unterstand und steht schon auf seinem Posten, kann sich wohl sogar noch draußen am Schornstein seiner „Wohnung“ die Hände wärmen. In der Villa „Friedensruh“ in der Hauptstraße war es sehr lebendig. Man disputierte eifrig über die Wirkung der Minenwerfer. Leutnant B. instruierte uns, daß gleich einige Bomben hinübergeworfen werden sollten. Seine Planiere hatten schon die Vorbereitung getroffen. Wir stellten uns im vorderen Schützengraben auf. Ein betäubender Krach, der Boden

erzittert, eine Feuergeräusch in der Luft. Gleich einer Rakete saust die Bombe hoch im Bogen über uns hinweg; nun entschwindet sie unseren Blicken, nach einigen Sekunden schlägt sie ein — eine Detonation ertönt, als bestie die Erde. Trotz der Dunkelheit sehen wir eine gewaltige dunkle Rauchwolke aufsteigen, die langsam zerfließt. „5 mehr links!“ kommandiert der Batteriechef. Das Telephon gibt die Meldung weiter. Wieder ein Krach, wieder die Erschütterung des Erdbodens und wieder dieselbe Wirkung drüben. Die Russen bleiben ruhig. Der Scheinwerfer bestreicht das Gelände — nichts regt sich. Totenstille ringsum. Nirgendwo in der Welt kann weniger Leben sein als jetzt hier auf diesem Operationsgebiet. Und für diese Nacht werden sich die Russen sicher ruhig verhalten und ihre vorderen Stellungen wahrscheinlich überhaupt nicht mehr besetzen. Vor den Minen haben sie eine heiklose Angst. Zuweilen gibt es etwas mehr Aufregung. Vor einigen Tagen war das Wetter günstig; ein Flieger erkundete die Stellung der Russen, von oben dirigierte er die Artillerie, sie funkte hinüber, in die Stellung hinein, wödete und verwundete viele, die anderen entwichen. Noch jetzt liegen mehrere Tausend von toten Russen in den verlassenem Schützengräben.

Wir wandern noch einmal durch das unterirdische Dorf und besuchen noch einige Unterstände. Im „Blutigen Knochen“ werden Bohnen aufgetischt, in der Villa „Glück auf“ schläft und schnarcht die ganze Gesellschaft. Nun stehen wir an der „Tapperecke“, Hindenburgplatz Nr. 3. — Wir treten ein. Im Vorraum hantieren zwei Burtschen, ihr Lager ist im Hintergrunde. An einem mächtigen Kachelofen vorbei gelangt man in den Salon der Offiziere. Ihrer drei bewohnen ihn. Schnell steht das Abendbrot auf den Tisch, Brot, Schinken, Wurst, Käse, Kaffee, Tee. — Auch Kognak gab's und Wein. „Zuweilen braten wir eine Ente oder einen Hasen“, jagt Oberleutnant H. Unter Klauern, Essen und Trinken ist es 1 Uhr geworden. „Ins Stroh!“ heißt es nun. Ich wandere noch einmal durch das Dorf. Nur einige Wachtposten sind draußen, sonst überall Kirchhofruhe. Als ich zurückkomme, schnarcht mein Kollege Herr v. A. schon wie eine Brettsäge. Einer der Burtschen im Nebenraum unterstützt ihn nach Kräften dabei. Auch ich werfe mich hin, der Mantel dient als Decke. Leutnant B. schreibt noch, er ist zum Adjutanten ernannt und muß noch Berichte fertig machen. Nach kurzer Zeit ist es mir in dem geheizten Raum unter dem Mantel zu heiß. Halb im Traum höre ich einige Male, wie die Tür aufgerissen wird und eine Ordonnanz meldet. . . „Nichts neues!“ — In der Früh ist alles weiß vom frisch gefallenen Schnee. Nun verschwindet der „Termitenhügel“ vollständig in der weiten, tiefen Schneedecke. Man könnte glauben, die Unterstände seien Unterhöhlungen eingeeister Nordpolfahrer. An einer großen Tafel für Bekanntmachungen klappert eine „neueste“, vom Winde halb losgerissene Zeitung, daneben sind die letzten WTB-Telegramme angeschlagen. Auf einem hölzernen, mit einem Blechdach versehenen Feldpostbriefkasten liegt ein Häufchen Schnee. Als ich wieder eintrete, steht auf dem Tisch unserer Klause bereits der dampfende Kaffee mit Brot. Gerade sind wir mit dem Frühstück fertig, da kommt die Meldung: „ein Ueberläufer steht draußen!“ Der Russe sprach deutsch; er erzählte, drüben seien die Truppen abgelöst worden, er sei am Abend vorher mit der Abführung angekommen. In der Nacht sollte er zum erstenmal den Schützengraben beziehen, habe aber vorgezogen, sofort durchzumarschieren; er wisse nicht, wofür

## Kriegsgefangenen.

Erlebtes 1870 von Theodor Fontane

### 5. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

In dieser für mich peinlichen Verlegenheit blieb mir, nach dem Verschwinden des Papas, nur der Appell an meinen „lieben Ludwig“. „Ludwig, sagen Sie mir, was ist das?“ Der Junge las, las wieder, drehte das Papier; endlich schüttelte er den Kopf und sagte ruhig: „Das ist nicht französisch.“ In naiver Weise, ohne Beimischung von eigentlicher Unbehagenheit, sprach sich darin das Gefühl jener Ueberlegenheit aus, das immer die Söhne über den Vater haben. Nach Scheiterung beim Sohne mußte ich am Ende, wohl oder übel, an die erste Instanz zurück. Papa Bourgaunt nahm die Anfrage weiter nicht übel und sagte nunmehr epigrammatisch die Situation dahin zusammen: „Zurückgekehrt in Ihr Land durch die Schweiz, oder höherer Auftrag zum Verbleiben in Frankreich.“ In diesen paar Worten lag ein ganzer Himmel. Das „Zurückgekehrt“ ergab sich danach als das stärkste Strafmaß, das mir zubilligt werden konnte, wohl aber war mir die Möglichkeit gegeben, im Lande bleiben und meine Schlachtfeldstudien fortsetzen zu können. Ich war wie genesen, betrachtete mich als frei, und hundert freudliche Bilder des Wiedersehens stürzten auf mich ein. Das Gefühl des Glückes war so groß, daß ich die Frage, „ob ich unter diesen Umständen wohl geneigt sei, ein ordentliches Abendmahl einzunehmen,“ sofort mit einem herrlichen „ja“ beantwortete. Acht Uhr wurde festgesetzt und seitens der Familie Bourgaunt der Wunsch ausgesprochen, daß ich das Wahl in ihrem Familienzimmer einnehmen möchte. Ich rüstete mich also mit aller möglichen Feierlichkeit, klopfte meinen Rock an allen vier Ecken ab, streichelte den hart mitgenommenen Sammettragen und knöpfte die Uhr ein, die bis dahin, ordnungsmäßig deponiert, mir für diese feierliche Gelegenheit wieder eingehändigt worden war.

Punkt 8 Uhr trat ich in den Salon, ein großes Hinterzimmer, das sich bis dahin meinen Blicken verborgen hatte. Es war sehr sauber gehalten; auf der Herdstelle brannten große Scheite Buchenholz, während über dem Kamin, in einer Art von Turcole, die Photographien aller derer hingen, die dem Hause Bourgaunt anverwandt oder zugehörig waren. Ich musterte sie alle und versuchte mich in Hypothesen über Charakter und Lebensstellung. Wir nahmen endlich Platz; eher Louis, der etwas neidisch und übermütig war, wurde ein paar Mal mit dem „je ne sache“ zur Ruhe verwiesen; die gute Mamma erlitt aber durch solche Zwischenfälle keine Einbuße, und die Kistentante, die mir endlich

durch Madame Bourgaunt vorgeführt wurde und freilich einer ganz anderen Geflügelgattung anzugehören schien als jener fürchtbare Sperlingsbraten, der bei uns zu Lande unter diesem Namen serviert zu werden pflegt, war nur imstande, die gute Laune zu steigern. Das Fest stand auf seiner Höhe, als beim dritten oder vierten Glase Wein eine mittelalterliche Dame eintrat, die den Namen „Tante“ führte. Sie war sehr stark, unerschrocken und von heiteren Gesichtszügen. Wir sprachen von „cher Louis“, dessen Pate sie war, und die Bemerkung drängte sich mir auf, ob ihr Liebster, eben unser Freund Louis, nie Geschwister gehabt habe? Als dies verneint wurde, ging ich zur heiklen, übrigens von der Statistik oft aufgeworfenen Frage über: wie es nur komme, daß die Franzosen meist zwei, die Deutschen meist vier und die Engländer meist vierzehn Kinder hätten? Diese letztere Zahl, mit der ich es nicht allzu genau zu nehmen bitte, gab nun das Signal zu allgemeiner Heiterkeit. Die Tante, die zu fühlen schien, daß sie es wohl verdient hätte, in England geboren zu sein, befand sich auf dem Gipfel von Glück und ihr Lachen fing an, mich mehr oder weniger zu beneidigen. Es war nur möglich, durch irgend eine Diversion weiterem Unheil vorzubeugen; ich brachte ein halbes Duzend Toaste aus, gleichviel was, ließ Frieden, Freiheit, Völkerglück leben, stieß mit allen an, mit der Tante dreimal, und trat dann, etwas abrupt, meinen Rückzug an, ohne das Ende der Festlichkeit abgewartet zu haben.

Oben sollte ich meine paar Sachen in die Reisetasche hinein und warf mich aufs Bett. In zwölf Stunden hoffte ich in Bejancon, in 24 Stunden in Freiheit zu sein.

Es war anders beschaffen.

### 4. Von Langres bis Bejancon.

Bejancon, wie schon angedeutet, erschien mir lediglich als Etappe zurück in die Freiheit. Ganz abgesehen von den direkten Zusicherungen Mr. Bourgaunts, glaubte ich, nach einem gewissen ästhetischen Geschick, die Lösung des Konfliktes innerhalb der nächsten 24 Stunden erwarten zu müssen. Mein Leben hatte mir bis dahin immer den Gefallen getan, sich nach künstlerischen Prinzipien abzurufen, derart, daß ich nicht nur Exposition, Schürzung und Lösung des Knotens jederzeit bequem verfolgen, sondern auch in einem gewissen Entwicklungsstadium genau vorherzusehen konnte: nun kommt noch das, dann dämmert es wieder, und dann wird es Tag. So, guter Dinge, stand ich auch vor diesem Erlebnis. Der dritte Akt, der tragisch werden wollte, schien mir mit allen Fähigkeiten überwunden; selbst der vierte Akt (die Tante und der Taubenbraten) lag glorreich hinter mir, und ich blickte auf Bejancon wie auf ein bloßes Schlusstableau, in dem, nach dem Parol des

Stern zeigt und alles glücklich macht, ein „Mr. F.“, wir beklagen die Ungelegenheiten, die wir Ihnen gemacht haben; Sie sind ein lieber Mensch; reisen Sie glücklich.“ Es ging aber diesmal alles verquer; von regelrechter Entwicklung keine Rede. Immer neues Wirrsal. Erst als ich ganz resigniert war, wurde es besser.

Ich fahre jetzt in Darstellung meiner Erlebnisse fort. Sechs Uhr früh am anderen Morgen trat ich in den Hof des Gefängnisses; die Gendarmen warteten schon. Ein kurzer Abschied; dann ging es in Geschwindigkeit bis an den Bahnhof. Diesmal bergab. Die frühe Morgenstunde sicherte einigermaßen vor der Zudringlichkeit der Bevölkerung.

Es war nachts; ein heftiger Regen hatte erst gegen Morgen aufgehört; alle Türen des Wartesaals standen offen. Ich fand hier Gesellschaft, die gleich mir ins Land hingen transportiert werden sollte, aber nicht nach Bejancon. Einer von ihnen war ein gefangener Unteroffizier vom 32. Regiment (Meiningen). Wir trösteten alle, die Gendarmen in ihren Mänteln nicht ausgenommen. Nach etwa halbständigem Warten setzten wir uns in ein Kuppe (immer 2. Klasse) und fuhren südwärts. Ich fragte, ob ich mich mit meinem Landsmann in deutscher Sprache unterhalten könne, was ohne weiteres zugestanden wurde. In welcher Lebensschicksale man in solchen Zeiten Einblick gewinnt! Dieser gefangene Unteroffizier, seines Zeichens eigentlich ein kleiner Kaufmann aus Köstlin, war 24 Jahre alt und seit zwei Jahren verheiratet. Mit dem Moment seiner Einberufung hatte er seinen Kramladen geschlossen und seine Frau den Schwiegereltern zurückgeschickt; er selbst war zum 32. Regiment beordert worden. Bei Wörth am Rine verwundet, hatte er nach seiner Wiederherstellung sich mit einigen Kameraden durchzuschlagen und die preussischen Marschlinien wieder zu gewinnen gesucht, war aber auf diesem Wege „beim Absuchen eines Dorfes“ (denn die armen Kerle hatten nichts) von Franktireuren umstellt und nach kurzem Kampfe, wobei ihm die linke Hand zerschmettert wurde, als „Marodeur“ eingekerkert worden. Da sah er mir nun gegenüber, keinen Pfennig in der Tasche, bloß, rotblond, mager, ein krankes Gesichtchen, nur weniger warm bekleidet. Er hatte nichts als seinen Waffentrock, seine verschossene Hand und eine Photographie seiner Frau, die er mir zeigte. Ich gab ihm etwas Geld, was er anfangs nicht nehmen wollte; „er brauche nichts; allabendlich werde er in ein französisches Hospital abgeliefert, wo ihn die „Schwestern“ bis tiefen Tag gütig gepflegt und verbunden hätten.“ Es kam kein Klageklaut über seine Lippen; man transportierte ihn nach Karlsruhe. „Da ist es wärmer,“ sagte er hinzu, während ihn die Morgenfrühe kalt überließ.

er sich sollte totschießen lassen, zu Hause warteten Frau und Kinder auf seine Rückkehr. — Die Soldaten erzählen mir, daß sich solche Ueberläufer nicht selten einstellen. Einmal kam ein ganzer Trupp, an der Spitze ein Offizier.

Ein eigenartiger Fall passierte kürzlich bei Löhen. Bei einem erfolglosen Angriff der Russen, bei dem sie schwere Verluste erlitten, ließen sie nach ihrem Rückzug mehrere hundert tote zurück. Nach einigen Tagen zeigten die Deutschen die Genfer Flagge, um die Toten begraben zu können. Die Russen schickten Parlamentäre, ein Waffenstillstand wurde vereinbart, damit die Russen ihre Toten unbehindert begraben konnten. Nachdem das geschehen war, kam eine große Anzahl der Russen in die deutschen Schützengräben und erklärten, sich gefangen zu geben. Es wurde ihnen gesagt, daß man während eines Waffenstillstandes keine Gefangenen machen dürfe, sie müßten zurück. Das wollte den Russen nicht einleuchten, sie weigerten sich, ihre Truppe wieder aufzusuchen. Für den deutschen Kommandanten war das eine unangenehme Situation. Er sah sich schließlich genötigt, die Russen mit Gewalt zurücktreiben zu lassen.

Wir verabschiedeten uns von den Bewohnern des „Termitenhügels“ und wanderten durch Sturm und Schneetreiben zurück. „Die Zeitungen nicht vergessen,“ rief man uns nach.

Dümel, Kriegsberichterstatler.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 122

wißt folgende Truppenanteile auf:  
Generalkommando des XI. Armeekorps, Feldartillerie-Regiment.  
Höheres Landwehr-Kommando beim XVI. Armeekorps.

Stappen-Inspektionen: Nr. 7 und der Armeekorps-Abteilung Jassenhausen.

Infanterie usw.: Stab der 50. Reserve-Infanterie-Brigade. — Garde: 4. Garde-Regiment; Garde-Grenadier-Regiment Alexander, Elisabeth; Garde-Jäger- und Garde-Reserve-Jäger-Bataillon. — Grenadier-, bezw. Infanterie-, bezw. Jäger-Regimenter Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 9, 12, 13, 14, 16, 17, 18, 23, 31, 32, 33, 34, 41, 42, 43, 44, 46, 49, 55, 56, 58, 62, 64, 65, 67, 70, 71, 72, 74, 75, 78, 84, 87, 92, 93, 96, 97, 98, 99, 109, 110, 112, 113, 115, 116, 129, 131, 132, 133, 136, 140, 141, 144, 147, 148, 151, 152, 158, 162, 165, 168, 170, 172, 174, 175, 176. — Regiment Keiler des Detachements v. Wehnerhagen. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 3, 6, 10, 11, 12, 18, 20, 22, 23, 31, 32, 34, 35, 36, 38, 51, 55, 61, 66, 69, 71, 73, 79, 83, 86, 94, 116, 204, 205, 208, 211, 213, 217, 233, 236, 237. — Reserve-Grenadier-Regimenter Nr. 3, 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 4, 12, 18, 21, 31, 33, 37, 47, 53, 61, 66, 73, 75, 76, 77, 81, 84. — Ueberplanmäßige Landwehr-Infanterie-Bataillone Nr. 2 und 6 des XI. Armeekorps. — Brigade-Grenadier-Bataillone Nr. 35, 36 und 38 (Nr. 36 und 38 I. Reserve-Grenadier-Reg. Nr. 4), 41, 42. — Landwehr-Brigade-Grenadier-Bataillon Nr. 38. — Landwehr-Bataillone Straumburg II, Deutsch-Euplan II, Marienburg, Reize II, Neuprign, Preussisch-Stargard, Thorn, Mühl I. — Jäger-Bataillone Nr. 1, 2; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 1, 2, 3, 4, 15, 22.

Kavallerie: Kürassiere Nr. 3; Dragoner Nr. 11; Husaren Nr. 5; Ulanen Nr. 9, 15; Reserve-Ulanen Nr. 2; Jäger zu Pferde Nr. 2, 6; Feldkavallerie-Regiment Nr. 1 des XI. Armeekorps.

Feldartillerie: Regimenter Nr. 3, 11, 15, 17, 19, 47, 71, 72, 74, 75, 76, 79, 80, 84; Reserve-Regimenter Nr. 12, 13, 14, 15, 45, 47.

Reitartillerie: Regimenter Nr. 5, 7, 8, 10, 13, 15, 16, 18; Reserve-Regimenter Nr. 13, 15, 16, 17.

Pionier-Regiment Nr. 20, 23, 24, 29, 30; Bataillone: Garde-Erreg. II Nr. 2, I Nr. 3, I Nr. 6, I Nr. 9, II Nr. 11, II Nr. 14, I Nr. 15, I, II und III (Weber) Nr. 16, I Nr. 17, I Nr. 21, I Nr. 26, I und II Nr. 27, I Nr. 28; 48. und 49. Reserve-Kompanie; 2. Landwehr-Kompanie des VIII. Armeekorps. — Sicherung des Gardekorps.

Berlestruppen: Eisenbahn-Kompanie Nr. 17. — Stappen-Telegraphen-Direktionen Nr. 6 und 7; Fernsprechanstalt des I. Armeekorps. — Stappen-Kraftwagen-Kolonnen Nr. 2, Nr. 9 der I. Armee und Nr. 23; Stappen-Kraftwagen-Part der I. Armeekorps-Inspektion.

Sanitionskolonnen: Reserve-Infanterie-Sanitionskolonnen Nr. 49 und 52. — Reserve-Artillerie-Sanitionskolonnen Nr. 62.

Sanitionskolonnen des Landwehr-Korps.

Sanitionskolonnen des Garde-Korps: Sanitionskolonnen Nr. 2 des Garde-Korps, Nr. 1 des I. Armeekorps, Nr. 1 des XI. Armeekorps, Nr. 2 des VII. Armeekorps, Nr. 2 des VIII. Armeekorps; Sanitionskolonnen Nr. 29, Nr. 30 des XI. Armeekorps und Sanitionskolonnen.

Truppen: Garde-Infanterie-Regiment, Landwehr-Regiment Nr. 2, Landwehr-Regiment Nr. 10, Landwehr-Regiment Nr. 3.

Kriegsberichterstatler Nr. 12.

Die beiden beider: Kaiserin Wilh. Maria, Victoria, Elisabeth im Jahre 1894. (Kriegsberichterstatler Nr. 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

und am 5. und 7., Lody am 1. und vom 4. bis 7. und andere Gefechte vom 12. bis 23. 12.) — Musketier Rudolf Rippe, Müll, schwer verwundet. (Inf.-Reg. Nr. 168, Offenbach, Buchbach, Friedberg i. Hess., Weitzow, Autojin und Dachow vom 7. bis 11. und andere Gefechte vom 12. bis 21. 12.) — Kriegsfreiwilliger Alfred Schulz, Lübeck, verwundet. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 211, Stargard i. Pomm., Bischofsort vom 21. 10. bis 13., Rippe am 5. und Merdem vom 5. bis 14. und am 17. 11.) — Pionier Wilhelm Dose, Cutin, leicht verwundet. (43. Reserve-Pionier-Komp., Berlin, Gefechte am 18. und 22. Dez.)

## Infanterie-Regiment Nr. 162, Lübeck-Cutin.

Gefechte am 22., 25. und 27. 12. 14.  
Musik. Ernst Eggerstedt (7. Komp.), Thesdorf, Binneberg, gefallen.  
Musik. Wilh. Büttner (7. Komp.) Gorton, Friedeberg, durch Unfall leicht verletzt.  
Erz.-Reg. August Brinker (10. Komp.) Güstrow, Meckl., zuletzt in Lübeck, gefallen.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

### Der Krieg und die Presse.

Ein zweites badisches Tageblatt der freisinnigen Richtung ist unter dem Geföhe des Krieges verstimmt: die der fortschrittlichen Volkspartei dienende „Neue Konstanzer Abendzeitung“. Auch dieses bürgerliche Unternehmen, das unter dem Protektorat des demokratischen Landtagsabgeordneten und Rechtsanwalts Benedy in Konstanz sehr oft eine gute Kampfarbeit gegen die Reaktion leistete, stand nie auf einem festen Gelboden und konnte seine schwierige Finanzlage auch nicht mehr durch die Errichtung einer G. m. b. H. bessern. Die Zahlungsschwierigkeiten führten nun zum Konkurs. — Nun bleibt den Freisinnigen noch die „Neue Badische Landeszeitung“, Presse und Mandate entsprechen in Baden nicht mehr dem schwindenden Einfluß des Freisinnes.

### Der Deutsche Städteitag zur Petroleumnot.

Der Vorstand des Deutschen Städteitages hat an das Reichsamt des Innern eine Eingabe gerichtet, worin er wiederholt um die Einführung des Deklarationszwanges für das in Deutschland vorhandene Petroleum bittet. Nur durch genaue Feststellung aller vorhandenen Bestände könne eine sachgemäße Verteilung des im Inlande vorhandenen Petroleums sichergestellt werden. — Von sachkundiger Seite wird behauptet, daß ganz enorme Petroleumvorräte vorhanden sind, die mit Abicht vom Markte ferngehalten werden.

### Kanal-Bauten.

Die beiden Kanalgesellschaften in Leipzig und Merseburg haben eine Eingabe an das sächsische und preussische Ministerium gerichtet, in der ersucht wird, dem Bau des Elster-Saale-Kanals den Charakter einer Reichsarbeit zuzuprechen und mit dem Bau von Staatswegen zu beginnen. Jetzt würden die Kriegsgelangen und später die vom Militär Entlassenen Beschäftigung finden. — Zur Herstellung eines Großschiffahrtsweges vom Rhein-Herne-Kanal bis Wülheim a. d. Ruhr, der Anlage von Verkehrs- und Industriehäfen und der Errichtung von gewerblichen und industriellen Anlagen an diesem Schiffahrtsweg, wurde der Stadt Wülheim a. d. Ruhr das Enteignungsverfahren übertragen.

### Für die Landtagserziehung.

im Wahlkreise Eisfeld (Sachsen-Meiningen) kandidiert Genosse Reddiga u. -Satzungen, der zurzeit im Felde steht. Die bürgerlichen Parteien haben bis jetzt noch keinen Kandidaten aufgestellt.

## Aus der Partei.

Unter Präventivzensur gestellt. Unser Parteiblatt in Nordhausen ist unter Präventivzensur gestellt worden.

Unter Präventivzensur gestellt wurden noch die „Neu sächsische Tribune“ in Gera und das Kopfolatt „Neu sächsische Volkszeitung“ in Greiz.

Von Anjeles Wirken. Einem Genter Brief im „Nieuwen Rotterdammer Courant“ entnehmen wir: Daß die Not in Gent jetzt „schredenerregend“ sei, ist wohl übertrieben. Ganz gewiß ist Armut da, aber Hunger wird noch nicht gelitten. Die Vermittlungen des Bürgermeisters Braun und des Schöpfen Tassele haben zu einer unter den gegebenen Umständen bestmöglichen Regelung geführt. Darin ein Komitee von vermögenden Leuten, das sich das Grüne Kreuz nennt, wird täglich in der Niederländischen Schauburg (Theater) ein nahrhaftes Mittagessen, bestehend aus Suppe, Fleisch und Gemüse, um den geringen Preis von 35 Centimes verabreicht. Nicht nur Mittellose, sondern auch Personen aus dem Mittelstand, die in gewöhnlichen Zeiten eher wohlhabend genannt werden können, machen Gebrauch davon. Die Stadt läßt an neuen Erdwerken arbeiten. Jede Schicht arbeitet täglich fünf bis sechs Stunden gegen mäßigen Lohn, was die Not immerhin mildert. Eine Kriegserklärung ist nicht aufgelegt worden. Über die Stadt muß das Heer unterhalten. Die Zahl der deutschen Soldaten wechelt natürlich alle Tage. Außerdem hat die Provinz ihren Teil von der Kriegserklärung von 150 Millionen aufzubringen. Die Stadt hat auch eine Höhe von 100 000 Rand (davon 20 000 in Gold) wegen eines sehr hohen Telephonabzuges bezahlen müssen. Sie hat jetzt auch eine Genesung unehelicher Bürger eingeleitet, und zwar: Bürger von 27—30 Jahren bezahlen 5 Franken, bis 40 Jahren 10 Franken, bis 50 Jahren 15—20 Franken. Außerdem sind Zuschläge nach dem Wert des bewohnten Hauses eingeführt. Mit der Jungfrauensteuer hat man vor allem die Klamer weichen wollen. Manche von ihnen bezahlen 20—30 Franken. Der vollstündliche Mann von Gent ist ein ganzes Anjeles. Eine ganze Legende hat sich um seine Person gewoben. In ihm lebt der Typus der alten Gemeindegänger wieder auf, die sich kein Blatt vor den Mund nahmen und durch herzhafte Zugestehen Grund und Grund zur Abwendung zwangen. Von all den Geschichten, die über Anjeles im Umlauf sind, sind viele nur legendenhaft. Jeder Volksgenosse weiß jedoch, daß eine Legende nicht eines Grundes von Wahrheit entbehrt. So soll Anjeles, der Volksfreund, eines Tages im Jam geraten sein, als die Konventionen von

Lebensmittel ihm zu arg wurden, und mit einem Gauffschlag auf den Tisch erklärt haben: „Dies da ist für uns und das für euch!“ Anjeles ist sicher ebenso klüß wie temperamentvoll, aber ihm geht auch diplomatische Geschicklichkeit nicht ab, und so weiß er manchmal zu erreichen, daß das gute Recht der Genter Bevölkerung — besonders der Arbeiterbevölkerung — unverletzt bleibt.

Das Testament eines Sozialdemokraten. Den letzten schriftlichen Aufzeichnungen des in Serbien gefallenen Genossen Emil Hackel entnimmt unser Bodenbacher Parteiorgan folgendes: „Adresse an meine Frau Marie Hackel in Limbach, Post Böhmitz-Ramitz, Böhmen. Findet mich etwel, so nehme er sich von meinem Gelde so viel er will, das übrige und meine zwei Ringe und dieses Büchel schide er meiner lieben Frau und meinen armen Kindern! Für diesen Liebesdienst Vergelt's Gott! Liebste Marie, Ernst und Mart! Sollte ich nicht mehr zurückkommen zu Euch, so seid verichert, mein letzter Gedanke war bei Euch! Vergelt mich, wenn's nicht anders sein sollte, und lebt glücklich weiter! Erziehe meine Kinder zu edlen, guten Menschen. Bewahrt mir ein Andenken. Liebste Marie, es ist mir schwer, diese Zeilen zu schreiben, aber wenn sie Dich erreichen, so mag es ein Trost für Dich sein, wenn ich vielleicht längst auf fernem Boden faule. Diese Schicksal teile ich dann mit vielen, die längst schon ihr Leben gelassen. Gruß und Kuß an Dich, liebste Marie, und an alle. Küß meine Kinder mit. In schwerer Stunde geschrieben am 29. September 1914 vor der großen Vorrückung des Korps, 9 Uhr früh. Emil Hackel, Infanterie-Regiment 2/94.“ — Die Wirkung des schlicht-erschütternden Schreibens wird sich niemand entziehen.

## Kommunales.

Eine Kriegswohlfahrtspflege für Hausbesitzer hat der Magistrat von Königsberg eingeführt. Der sozialdemokratische Antrag, den bedürftigen Familien der Kriegsteilnehmer zu der geschlichen Unterstützung feste Zuschläge zu gewähren, lehnte die Stadtverordnetenversammlung ab. Dafür wurde eine Summe für Unterstützungen von Fall zu Fall bewilligt. Die Höhe bestimmt die Kriegswohlfahrtsstelle, die zugleich fordert, einen Teil davon dem Hauswirt zu geben. Wenn nicht etwa 1/3 der Miete gezahlt wird, so ist nach einer Anweisung des Magistrats entweder jede Unterstützung zu verweigern oder die Unterstützung ganz oder zum Teil unmittelbar an den Wirt selbst abzuführen, von dem ein Nachlaß erwartet wird. Damit läuft die ganze kommunale Kriegswohlfahrtspflege auf eine Fürsorge für die Hausbesitzer hinaus. In Königsberg betragen die Mieten für ganz kleine Wohnungen 20—30 Mark monatlich. Sollen die Kriegerfamilien 14—20 Mark Miete entrichten, so reicht dazu in vielen Fällen nicht einmal die kommunale Unterstützung aus. Und von was leben die Familien?

## Aus dem Gerichtssaal.

Ein Todesurteil wegen Kriegsverrats. Das Kriegsgericht der Landwehrinspektion in Jüterburg verurteilte, dem „Niedersächsischen Tageblatt“ zufolge, die Höckerin Auguste Kamischat wegen Kriegsverrats zum Tode. Die Offensivität war während der Dauer der Verhandlung ausgeschlossen.

Die falschen Bierlinge. Ein Geburtschwindel, mit dem vor zwei Monaten ein Kriegsfreiwilliger von der Fliegererziehungsabteilung 5 zu Hannover die stannende Öffentlichkeit nasführte, fand am 8. d. M. seine Sühne vor dem Kriegsgericht der Landwehrinspektion Hannover. Der erst 22-jährige aus Braunschweig gebürtige Flieger Heinrich Hirsch, von Beruf Monteur, verheiratete sich Mitte August, worauf er sich freiwillig meldete und am 15. September bei der Fliegererziehungsabteilung eingestellt wurde. Ende Oktober erhielt er Urlaub zum Besuche seiner angeblich erkrankten Frau, und nach erfolgter Rückkehr muß er zu Kameraden Neufahrungen gemacht haben, die sich schließlich zu der Kunde verdrichteten, H sei von seiner Frau mit Bierlingen beschenkt worden. Als der Führer der Abteilung, Hauptmann Bartels, am 2. November von dem Phänomen Kenntnis erhielt, bestellte er in der richtigen Würdigung eines derartigen feine Abteilung mit ehrenden freudigen Ereignisses den Bierlingepater zu sich, der auf Befragen die vierfach aufgetretene Vaterschaft zugab und in Gegenwart des Bataillonsarztes Einzelheiten von dem Geburtsakt, der 2 1/2 Stunden gedauert haben sollte, zum Besten gab. Drei der Bierlinge — natürlich waren es sämtlich Jungen — sollen je 6 Pfund, das vierte 3 1/2 Pfund gewogen haben. Als H. auf seine ungunstigen wirtschaftlichen Verhältnisse hinwies, veranlaßte der Hauptmann sofort die Vernehmung von 40 M. an Frau Hirsch aus einem von ihm gestifteten Unterstützungsfonds, sowie eine angemessene Benachrichtigung der hannoverschen Presse. Letzteres hatte zunächst in unserer gefeierten Zeit den Erfolg, daß nahezu postwendend ungefähr 515 Mk. bares Geld und 132 Pakete und Wertbriefe für die „Fliegereltern“ eintrafen, dann aber auch, daß telegraphisch und amtlich festgestellt wurde, daß Hirsch in unehelicher Weise geschwändelt und seine bei ihrer Schwester in Wülperode (Provinz Sachsen) wohnende Frau überhaupt keinem Kinde das Leben geschenkt hatte. Fast sämtlich Spenden sind dann wieder in die Hände der Geber zurückgekehrt. Der phantastische Schwindelpapa wurde vom Kriegsgericht wegen Betruges im Zusammenhang mit Belügen eines Vorgesetzten unter Anrechnung von drei Wochen der Untersuchungshaft zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

## Aus Nah und Fern.

Wenn nur das Herze jung ist. In reichlich vorgeordneten Jahren ist im verfloßenen Jahre eine Braut in Grimmen i. W. an den Traualtar getreten. Aus den alljährlich am Jahresbeginn bekanntgegebenen Auszügen der Kirchenbücher von Grimmen ergab sich, daß im verfloßenen Jahre eine Braut, die zum Altar geführt wurde, 86 Jahre, neun Monate und acht Tage alt war. Allerhand Achtung vor so viel Mut.

Mühlungen flucht. Die in der Nacht zum Sonnabend aus Torgau entwichenen zwei französischen Offiziere sind bereits am Sonntag wieder festgenommen worden. Sie waren nur bis Eilenburg gekommen, wo sie erkannt wurden.

Ueber die Ursachen der letzten großen Kriege äußerte sich Abg. Harrer Kaumann in einem am Sonntag in Berlin gehaltenen Vortrag dahin, daß die Zeit der Nationalitätenkriege ziemlich vorbei und immer mehr der Imperialismus es gewesen sei, der Herrschaftskriege verursacht habe. Er führte die großen Imperialisten Napoleon I., Nikolaus I. und Napoleon III. an und betonte das Wachsen des weltpolitischen Gegensatzes zwischen Deutschland und England.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.